Aus den Erinnerungen alter Gmünder

In einer früheren Nummer der Rems-Zeitung erschien von Wilhelm Widmann (Boale) nachfolgende ergötzliche Geschichte, die wert ist, daß sie der Vergangenheit entrissen wird.

Ein altes Gmünder Idyll

Wenn man heute über die Waldstetter Brücke die dortige Gegend, die Heugen-, Rechberg- und die übrigen Straßen betritt, so ahnt von der heutigen Generation niemand, daß sich hier einmal eine große Wiese befand, umgrenzt von einer Hecke. Inmitten dieses großen Platzes stand (so ungefähr in der Nähe der Fortuna) ein kleines Wohnhaus, das wohl früher für den Hüter des Platzes bestimmt war; dieses Haus bewohnte in den 60er-Jahren eine Familie Geiger (Stadtgarten-Geiger). Auf dieser Wiese, dem Stadtgarten, wurden jährlich die Kinderfeste abgehalten. Diese Feste waren tatsächlich städtische Volksfeste. Das letzte Kinderfest wurde im Jahr 1868 abgehalten, und daran beteiligte sich neben den Schulen jung und alt. Die Schuljugend vergnügte sich an den angesetzten Spielen, und die Älteren holten sich beim edlen Gerstensaft und beim Gesang frohen Humor. Die Hecke hatte je gegen Osten und Westen einen zu öffnenden Zaun, der aber immer verschlossen war. Da ereignete es sich einmal, daß der westliche Zaun eingedrückt war. Der Feldschütz, dem die Obhut des Stadtgartens zur Pflicht gemacht war, meldete diesen Vorfall dem Stadtschultheißen Steinhäuser mit dem Rapport: „Herr Stadtschultheiß! Dear Zau am Stadtgarta ischt neidruckt!!“ „So?“ sagte der Stadtschultheiß, „paß nur recht auf, daß ma dean Kerle amol erwischt, und no meldescht mir's glei, daß ma dean Lompa strofa ka.“

Nach ein paar Wochen meldete der Feldschütz wieder: „Herr Stadtschultheiß! Dear Zau ischt scho wieder neidruckt!“ — „So? hoscht en verwischt? Wer isch gwea?“ — Darauf der Feldschütz: „Dös? dös hot koi anderer Mensch tau, als em Schobelesbecka sei Kuah.“ (Mitgeteilt von L. Neff)

Der Saufranz (Metzger Debler)

Wer von den alten Gmündern hat ihn nicht gekannt, den lieben guten Franz im Marktgäßle, wie er in seiner noch etwas altväterlichen Metzgerei hinter dem großen Hackblock stand und seinen „Haushuber“ aushieb. Um die schlanke Taille trug er stets einen Gurt geschnallt, an dem der Wetzstahl mit seinem Messinggriff wie ein Seitengewehr hing. So bekam Saufranz für mich Buben immer ein halb militärisches Aussehen; allerdings paßte seine magere, etwas schiefe Gestalt nicht recht zu den Feldwebeln, die ich damals kannte. Es ist bekannt, daß der Teufel gerade den besten Männern am liebsten seinen Pferdefuß stellt, und so passierte dem Saufranz einmal eine lustige Geschichte.

Einstmals ging er mit einem befreundeten Metzger „auf den Wald“, um Vieh zu kaufen. Sie hatten Glück, und jeder erstand bald ein schönes Kalb. Bei den Bauern wurde, wie üblich, der Kauf mit Most ordentlich gefeiert, und auch einige Schnäpschen durften nicht fehlen. Es wäre nun das beste gewesen, unverweilt nach Hause zu gehen. Der Weg aber führte in Mutlangen am Adler vorbei, und da nun der Wirtsschild so einladend winkte,

konnte es der eine Metzger vor Durst nicht mehr aushalten, und Saufranz mußte wohl oder übel mitgehen. Nur eine Flasche Wein, meinte der Verführer. — „Na, meinetwegen!" — Aus einer aber wurden zwei, aus zwei drei, und wieviel es am Ende waren, ist nicht bekannt geworden. Zwei Metzger und zwei Kälber gingen nun zu sechsen Gmünd zu; denn jeder der Metzger war für zwei zu rechnen. Saufranz zog sein Kalb am Strick hinter sich drein und hielt die Hände unverwandt auf dem Rücken. Nach allerlei tiefsinnigen Gesprächen, wie es die Umstände so mit sich brachten, kamen sie spät abends am Schlachthaus an. Der eine Metzger hatte sein Kalb noch richtig bei sich; Saufranz aber hielt nur noch den leeren Strick in den Händen. Das Kalb hatte sich frei gemacht und war längst über alle Berge. Das Suchen hatte am selben Abend aus verschiedenen Gründen keinen Zweck mehr. Wer aber beschreibt die Freude unseres lieben Franz, als am frühen Morgen des nächsten Tages ein Goldschmiedslehrling das verlorene Kalb daherbrachte! Es hatte sich gleich hinter der Wirtschaft zum Adler losgemacht und war in den heimischen Stall zurückgekehrt. Für den Spott brauchte Saufranz nicht zu sorgen. Albert Deibele

Wann wurde Lindach gegründet?

Soweit bekannt, findet sich der Name Lindach zum erstenmal im Jahre 1331; damals besaß das unter württembergischer Schirmherrschaft stehende Kloster Lorch ein Gut daselbst, und der übrige Teil des Dorfes gehörte den Herren von Rechberg. Die Bemerkung im Lindacher Grundbuch von 1850, daß auf der Vorderseite des alten Kirchleins, um das sich wohl auch schon eine Siedlung gruppierte, die Jahreszahl 1165 zu finden sei, hat sich beim Abbruch 1903 nicht bestätigt.

Obwohl bis jetzt noch keine schriftlichen Hinweise auf ältere Zahlen gefunden wurden, läßt sich doch mit Sicherheit sagen, daß die Gründung Lindachs in die Zeit zwischen 400 und 700 fällt. Diese Gewißheit wird aus der Endung „ach" des Ortsnamens und aus zwei wichtigen alamannischen Flurnamen offenbar. Nach dem Einzug der Alamannen in unsere Heimat um 260 besiedelten sie zunächst die fruchtbaren Landstriche, zu denen auch die Liasebene zählt. Diese altgermanischen Orte kennt man heute noch an den Endungen der Namen. Neben andern Endungsgruppen deuten Ortsnamen auf a, ach, au, born, bronn, brunn, baden, furt und gemünd auf Wasser.

Bei der Dorfgründung suchte sich der Sippenführer für sein Ackerland ein Stück mit gutem Ertrag und günstiger Lage aus. Das war allgemein die Breite. Daß die Lindacher Breitne, südlich der Landstraße am westlichen Dorfeingang, diesen Anforderungen entsprach, steht außer Zweifel. In der Nähe ist auch der Herrenhof des Sippenführers zu suchen. Leider ist der Lindacher Brühl, das ausgesuchte Weideland des Sippenführers, auf der Flurkarte nicht mehr zu finden, er lebt aber klar und bestimmt in der Bevölkerung als Teil in der Gechlingen weiter. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn dieser bedeutungsvolle Flurname auch amtlich wieder zu seinem Recht käme.

Hermann Klaus

Für die Redaktion: Dr. Franz Dietzel - Schwäbisch Gmünd, Engelgasse 11; Beiträge wollen an diese Anschrift gerichtet werden.

Als die neuen Räte zusammentraten, kehrten wohl viele altbekannten Gesichter wieder, aber der immer geringer gewordene Einfluß der Zünfte im kleinen Rat durch die 8 Zunftmeister und den „Frager“ als Wortführer an ihrer Spitze war endgültig vorbei; die Wahl der Bürgermeister zu Georgi ging ohne Mitwirkung der Vertreter der Gewerbe vor sich nach regelmäßigem Wechsel der drei anfangs von dem kaiserlichen Kommissar bestimmten Ratsherren. Die Wahl wurde vollends zur festgeregelten, vorausbestimmten Aenderung, wo nur die Amtsführung des einzelnen beanstandet werden konnte. Hiermit wurde das jahrhundertealte Prinzip der ehrenamtlichen Selbstverwaltung, daß jeder Staatsbürger für ein Jahr zumindest ohne Entgelt und Vorbildung, ohne lange Aemterlaufbahn im Stadtregiment saß und mitregierte, beseitigt. Die jährlich gewählten Vertreter aus der Masse der Zünfte hatten nicht die Geschäftserfahrung der langdienenden Ratsherren, der Patrizier besessen, wie sie der kaiserliche Kommissarius jetzt in den schwäbischen Reichsstädten einführte. Als neuer Typus machte sich der lebenslänglich amtierende Rat aus den Schichten des alten Stadtpatriziats und der reichen Gewerbe bereits bemerkbar. Gerade der eng gezogene Kreis der im Regiment Verantwortlichen mußte die lebenslängliche Last eines Amtes mit immer verwickelterem Aufgabenbereich ohne Entschädigung, ähnlich wie bisher der weniger Begüterte, aus den Reihen der Zünfte empfinden. Die Arbeit im Rat und die Zahl der Sitzungen in der Woche wuchsen, je mehr verordnet, verboten und reglementiert wurde. So waren auf die Dauer auch die Vermögenden nicht bereit, die Verwaltungsarbeit ohne Entgelt zu tragen. Heinrich Hass mußte bereits dem neuaufgestellten Rat 300 Gulden als „Ergötzlichkeit“ versprechen, wie er es auch in anderen Reichsstädten vorher getan hatte. Mit einigen Aenderungen blieb dies Regiment der wenigen ratsfähigen Familien bis zum Ende der Reichsfreiheit bestehen.

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Der Niklas, Oberkommissär Nikolaus Rieger

Von Albert Deibele

Sehr viele Gmünder erinnern sich sicherlich noch des Polizeioberkommissärs Rieger. Es war ein großer, stattlicher Mann, der immer aufrecht und stramm in militärischer Haltung durch die Straßen schritt. Im Dienst war er fleißig und zuverlässig und bewahrte sich bei aller Strenge ein warmes Herz für seine Mitbürger. Daß wir Buben manches mit ihm auszufechten hatten, versteht sich von selber. Oft retteten uns nur unsere flinkeren Beine vor den Zugriffen des diensteifrigen Mannes. Bei uns führte er den Namen „Fangmidoch“; die Erwachsenen aber nannten ihn nach seinem Vornamen gewöhnlich nur Niklas. Menschen mit Uebernamen zählen nie zur Dutzendware und leben gewöhnlich noch lange im Munde ihrer Mitmenschen. Auch Rieger ist heute noch nicht vergessen. Auch ich habe dem Wachtmeister und späteren Oberkommissär aus meiner Jugendzeit manches abzubitten, und ich widme folgende ergötzliche Geschichte dem Andenken des edlen Mannes.

Einst saß Rieger spät in der Nacht auf der Wachtstube und hatte nur den einen Wunsch, daß es bald tagen möchte. Da stürmte Fabrikant Stein (heute

Etuisgeschäft Strähle auf dem Münsterplatz) zur Türe herein und rief: „Kommen Sie! Kommen Sie! Herr Wachtmeister! Rasch! Rasch!“ — „Was ist denn los?“ — „Rasch! Rasch! Kommen Sie!“ — Schließlich erfuhr Rieger von dem aufgeregten Manne, daß Einbrecher in sein Fabriklokal eingedrungen seien. Rieger setzte die Dienstmütze auf, schnallte um und machte die Dienstpistole schußbereit. Von zwei Polizisten begleitet, ging es im Laufschritt zum Münsterplatz. Das Steinsche Haus lag im schönsten Mondenlicht ganz unverdächtig da. Vorsichtig näherte man sich dem Gebäude. Ein Schutzmann hatte die Front zum Münsterplatz, der andere diejenige gegen das Klösterle zu sichern. Rieger aber drang kühn in das Gebäude ein. Zuerst begab er sich in den ersten Stock, um sich über die Entwicklung der Lage zu unterrichten. Dort fand er ein Häuflein Elend beisammen: weinend, jammernd und klagend saßen da einige Frauen und Kinder und drängten sich zitternd an Rieger. Kaum aber hatte dieser die nötigen Auskünfte erhalten, als er schon die Treppe hinunterschlich. Nun horchte er an der Saaltüre. Richtig! die Einbrecher waren noch am Werke. Deutlich hörte man, wie etwas über den Boden geschleift wurde. „Das sind meine Musterkoffer“, flüsterte Stein. Niklas trommelte mit beiden Fäusten an die Türe: „Aufmachen! — die Polizei ist da!“ — Todesstille! — „Aufmachen! Jeder Widerstand ist vergebens!“ — Nun ein leises Gequietsche! — Stein: „Sie wollen fliehen!“ — Rieger: „Machen Sie keine Dummheiten! Das Haus ist umstellt! Bei Fluchtversuch wird scharf geschossen!“ — Wieder Todesstille! — Niklas verhandelte nun mit Fabrikant Stein und einem Schutzmann, den er noch hereingerufen hatte. „Auf meinen Befehl stemmen wir uns zu dritt gegen die Türe und drücken sie ein! — Dann werde ich in den Saal eindringen. Sie beide decken sich einstweilen hinter dem Türpfosten!“ — Mit einem einzigen Ruck krachte die Türe hinein. Niklas nahm schnell hinter einer Maschine Deckung. „Hände hoch! — Es wird scharf geschossen!“ — Nichts regte sich. — Niklas ließ kurz einen schwachen Lichtstrahl aus seiner Laterne durch den Raum huschen. Nichts war zu sehen. „Kommen Sie nach vorn! Sie sind längst erkannt!“ — Todesstille! — Nun war wieder ein deutliches Rutschen auf dem Boden hörbar. Der Polizist an der Türe ließ nun ebenfalls den Schein seiner Laterne durch den Saal irren. Nichts, gar nichts! Rasch drang nun der Schutzmann in den Raum ein. Rieger sicherte ihn mit vorgehaltener Pistole. Auf einmal erscholl ein gewaltiges Lachen. „Herr Rieger, diesen Einbrecher brauchen wir nicht lange zu verhaften, den verurteilen wir allsogleich zum Tode!“ Niklas trat hinzu. Auf dem Boden sah er eine große Ratte, die sich in einer Falle gefangen hatte, und diese nun hinter sich dreinschleppte. Das war das Geräusch von dem Koffer, der auf dem Boden nachgezogen wurde. Niklas lachte ebenfalls, und das war das Gescheiteste. Stein aber stand ganz verdutzt da. Schließlich sagte er: „Kommen Sie, meine Herrn, auf diesen Schreck in meine Wohnung!“ „Noch einen Augenblick!“ sagte Rieger, und vollstreckte an dem Ruhestörer zuerst das Todesurteil. Droben war tiefes Aufatmen über das glückliche Ende der Verbrecherjagd. Ein paar Flaschen Wein und eine eingedrückte Türe waren die Unkosten dieser Nacht des Schreckens!

Für die Redaktion: Dr. Franz Dietzel-Schwäbisch Gmünd, Engelgasse 11; Beiträge wollen an diese Anschrift gerichtet werden.

buch, 1561 wohnt Stefan Nuoffer auf dem Turniergraben. — Adelgund Nuber, Schaffnerin in Gotteszell, ist um 1585 Patin in Gmünd. — Carl Friedrich Nuber, Sohn eines Schorndorfer Arztes, wird 1831 Kirchen- und Schulpfleger in Gmünd. Er heiratet 1832 Theresia v. Gmelin, Tochter des Kaufmanns Eberhard v. Gmelin und der Theresia v. Storr ob Ostrach. Dr. A. Nägele erwähnt ihn in seinem Buch über die Heilig-Kreuz-Kirche, da er zusammen mit dem Nürnberger Kunstschuldirektor K. A. v. Heideloff den Plan erwog, der Westfassade des Münsters zwei Türme anzugliedern (1846). Nuber starb jedoch schon 1849. — Die seit 1913 hier ansässige Familie August Nuber geht aus dem Maichinger Stamm hervor, dessen Heimat vielleicht Friesenhofen (nördlich Isny) war. — Der 2. Weltkrieg brachte vorübergehend zwei Familien hierher, eine aus dem Maichinger, eine aus aus dem Rülzheimer Stamm. — Krieg und Kriegsende zwangen eine Familie Nubert aus der Bukowina, mehrere Familien Nuber aus der Batschka zur Rückwanderung. Letztere leben in Gmünd, Waldstetten und Unterkirneck.

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Albert Deibele

Der Schnackel (Albert Haug) und Emil Huber

Diesmal sind es zwei Lebende, denen wir etwas auf die Finger schauen wollen; aber da es etwas ganz Harmloses ist, mag es ausnahmsweise dahingehen.

Herr Huber, unser erster Kinomann in Gmünd, hatte auch in Baden-Baden ein Lichtspielhaus zu betreuen. Jeden Sonntag fuhr er mit Albert Haug, dem Schnackel, als seinem Klavierspieler, dorthin. Damals hatte der Klavierspieler nach eigenem Empfinden die Musik zu den Vorführungen zu gestalten. Da es aber bekanntlich mit dem Sehvermögen unseres Schnackels nicht gut steht, setzte sich Herr Huber neben ihn an das Klavier und sagte ihm leise ins Ohr, was auf der Leinwand zu sehen war, manchmal auch, was er zu spielen hatte, etwa einen Marsch, einen Tanz, einen Choral usw.

Einmal saßen die beiden wieder beisammen. Eben war der erste Teil zu Ende, da flüsterte Huber dem Schnackel zu: „Jetzt geht's zur Wochenschau! Da ist das Begräbnis des Ministers X!" Es war etwas unruhig im Saal, und deshalb verstand Schnackel nur die ersten Worte und diese falsch. Als man nun auf der Leinwand sah, wie der Sarg des sehr unbeliebten Ministers in das Grab versenkt wurde, spielte Schnackel mit voller Kraft: Jetzt geht's nach Lindenau, da ist der Himmel blau! Zuerst ein Stutzen beim Publikum; dann aber ein Lachen, ein Beifallgetrampel, ein Händeklatschen und Bravorufen! Der Lärm wurde so groß, daß Huber sich nicht mehr verständlich machen konnte, und so spielte Schnackel während der ganzen Begräbnisfeier des Ministers zum großen Gaudium der Anwesenden den bekannten Schlager von Anfang bis zum Ende. Noch niemals waren die Besucher des Kinos so befriedigt nach Hause gegangen wie an diesem Abend.

Für die Redaktion: Dr. Franz Dietzel - Schwäbisch Gmünd, Engelgasse 11; Beiträge wollen an diese Anschrift gerichtet werden.